

und Person von Mennekes mit den Künstlern unter religiösem und – so gut es geht – auch kirchlichem Gesichtspunkt. In der Reihe »Auseinandersetzung« wurden so 48 Künstler aus zumeist deutschsprachigen Ländern vorgestellt, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch mitten in ihrer künstlerischen Arbeit stehen. Im hier anzuzeigenden Band sind dies: Josef Albers, Gerhard Altenbourg, Cees Andriessen, Franz Bernhard, Piero Dorazio, W. Gies, Erwin Heerich, Eduard Micus, Josef Mikl, Roman Opalka, Friedrich Panzer, Rudolf Schoofs, Klaus Simon, Hans Steinbrenner, Frank Stella und Antoni Tàpies: Also große Namen neben solchen, die man erst noch kennenlernen muß.

Man könnte natürlich mit Mennekes darüber streiten, unter welchen Gesichtspunkten die Auswahl getroffen wurde. Vielleicht waren auch gar nicht alle Angesprochenen bereit, sich religiös aufarbeiten zu lassen. Ganz fraglos hätte in die Reihe ganz gut der nicht minder bekannte österreichische Bildhauer Karl Prantl gepaßt (geb. 1923), der seine Steine häufig »Anrufung« oder »Zur Meditation« nennt, oder Elmar Daucher, mit dem sich dann auch noch ein aus Baden gebürtiger Oberschwabe in diesen illustren Kreis verirrt hätte. Man weiß freilich nicht, wieviele Bände noch folgen werden. An Künstlern fehlt es jedenfalls nicht.

Was an den Gesprächen etwas verwundert, ist die Gesprächigkeit der Künstler. Nicht die Schlechtesten haben früher nur auf ihr Werk verwiesen, wenn es um ihr Werk ging. Mennekes hat es förmlich zur Methode erhoben, das Wort den Bildern vorangehen zu lassen. Entweder sieht er die Betrachter als künstlerische Klippschüler, oder aber er vertraut darauf, daß mit den – nicht selten herausgelockten – Bemerkungen die Bilder sich besser erschließen. Für manchen mit der Kunstszene nicht so vertrauten mag es eine (böse?) Überraschung werden, wenn er nach der Lektüre des Gesprächs die Bilder sieht und dann von dem Besprochenen wenig findet. Auf der »documenta 1987« in Kassel gab es einen gewiß ironisch gemeinten Museumsentwurf zu sehen, wo an den Wänden statt der originalen Bilder nur deren Farbfotos in Kleinstformat hingen, dafür aber – im Format der originalen Bilder – die Beschriftungskärtchen. Denn auf die stürzten sich ja die meisten Besucher, um zu wissen, wer das Bild gemalt hat, und dann sagen zu können, ob das Bild gut und bedeutend sei oder nicht. Etwas in diese Richtung scheinen die Gespräche zu gehen. Weg vom Bild, hin zum Wort.

Diese eher ironisch als giftig gemeinten Bemerkungen sollen die Freude und Dankbarkeit des Rezensenten nicht verdecken, daß endlich einmal im großen Rahmen Künstler und deren Werke unter religiösen Aspekten angegangen werden; Künstler, die nicht bloß in der Gegenwart leben und arbeiten, sondern mit der Gegenwartskunst auch etwas zu tun haben. Die Katholikentagsausstellung in Berlin (1980) hat darin einen guten Anfang gemacht (Zeichen des Glaubens – Geist der Avantgarde. Religiöse Tendenzen in der Kunst des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Klett-Cotta 1980).

Heribert Hummel

ALFRED GOLDMANN: Meinrad Spieß. Der Musikerprior von Irsee. Weißenhorn: Konrad 1987. 92 S. mit 23 Abb. Pappbd. DM 15,80.

An Klosterliteratur besteht kein Mangel. Es sei denn, man wünscht sich nähere Auskünfte in bestimmten Details des klösterlichen Lebens, beispielsweise in Fragen der klösterlichen Kirchenmusik, die ja nicht nur einen musikalischen Aspekt hat. Neben sporadischen fachspezifischen Zeitschriftenaufsätzen zu diesem Thema, wäre nun hier auf eine kleine Monographie zu verweisen, die mit aller Deutlichkeit den der Fachwelt einigermaßen bekannten Meinrad Spieß, Benediktiner im Reichsstift Irsee (bei Kaufbeuren), vorstellt. Einem breiteren Publikum war Spieß schon im Rahmen einer Darstellung der Irseer Geschichte (Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur. Weißenhorn: Konrad 1981) begegnet.

Meinrad Spieß, als achtetes Kind eines Webers und Schulmeisters 1683 in Honsolgen (Buchloe) geboren, kam 1694 in die Klosterschule von Irsee, die insbesondere Singknaben ausbilden wollte, wurde dort 1701 Novize und 1708 Priester. Schon 1712, nach musikalischer Ausbildung in München bei Giuseppe Bernabei, war er klösterlicher Musikdirektor. Daneben, auch dies interessant zu lesen, wurden ihm zeitlebens Klosterämter übergeben: Subprior (1716), Prior (Ende 1716), Ökonom (1721), Pfarrvikar in Irsee (1726), Novizenmeister (1727), Subprior (1731), Ökonom (1732), Prior (1735), 1742 Klosterbeichtvater usw. Spieß war also kein bloßer Musikus.

Dem Musiker widmet sich Alfred Goldmann natürlich in erster Linie, wobei im Blick auf den Leserkreis musikwissenschaftliche Analysen nicht unternommen werden. Es geht vielmehr darum, die Wirkungsgeschichte des Spieß'schen »Tractatus musicus compositorio-practicus« (Augsburg 1746) zu erhellen. Dieses

Kompositionslehrbuch in deutscher Sprache läßt sich noch in 42 Exemplaren zwischen Moskau und New York nachweisen – auch in der Musikbibliothek des Tübinger Wilhelmsstifts übrigens, einer fast ganz vergessenen Institution, die mehr Rara birgt als man aus dem flüchtigen Katalog ersehen kann. Spieß verstand sich nicht nur als Kompositionslehrer, sondern mehr noch als Komponist. Bis 1746 sind im Druck (Op. 1–7) herausgekommen: Marianische Antiphonen, Vesperpsalmen, Offertorien, Messen, Litaneien – was eben im klösterlichen Festkalender von Bedeutung war. Alfred Goldmann hat mehrere Kompositionen im Druck neu herausgebracht; vier Psalmen zur Vesper an Marienfesten für Soli, Chor und Orchester sind inzwischen auch auf Schallplatten eingespielt (*Musica bavarica* MB 70/311).

Man wünscht dem schön aufgemachten Büchlein viel Interesse gerade auch bei von Musik wenig Begeisterten. Es genügt nicht, den barocken Klosterkirchenbau als »*theatrum sacrum*« zu verstehen und dabei nur auf den äußeren Rahmen, das »Bühnenbild« sozusagen, zu schauen. Ganz wesentlich dazu gehört, wie in jedem Theater, die Musik. Man wünschte sich nur, daß in ähnlicher Weise auch einmal ein oberschwäbischer Klosterkomponist vorgestellt würde.

Heribert Hummel

9. Orts- und Pfarreigeschichte

BLAUBEUREN. Die Entwicklung einer Siedlung in Südwestdeutschland. Hrsg. von HANSMARTIN DECKER-HAUFF und IMMO EBERL im Auftrag der Stadt Blaubeuren. Sigmaringen: Thorbecke 1986. XIV u. 1016 S. mit 235 Abb. Ln. DM 64,-.

Mit einem Jahr Verzögerung liegt sie nun vor, die dickbändige Neubearbeitung des Blaubeurer Heimatbuchs. Was als i-Tüpfelchen des 900jährigen Klosterjubiläums geplant war, besitzt aber auch später noch große Faszination. Die Palette der Beiträge reicht von der Urzeit bis zur Gegenwart, von der Geologie und der Erforschung geothermischer Energie bis zu literaturgeschichtlichen Abhandlungen. Genealogie und Stadtentwicklung, Kirchengeschichte und Ikonographie, Architektur und Kunstgeschichte sind nur einige der zahlreichen Themen.

Im Folgenden sollen einige Beiträge vorgestellt werden: Jochen Hasenmayer schildert eindrucksvoll seine Entdeckungsfahrten in der Karsthöhle des Blautopfes und die Ergebnisse seiner jahrelangen Forschungen (S. 19–50). Er, der 1985 als erster den Mörike-Dom, den größten Hohlraum der Schwäbisch-Fränkischen Alb erreicht hat, veröffentlicht hier seine Forschungsergebnisse, die weit über geologische Erkenntnisse hinaus Perspektiven für zukünftige Energieversorgung bieten. – Hansmartin Decker-Hauff geht anhand der Stifterfamilie der Gründung des Klosters Egelsee auf der Schwäbischen Alb nach, der Urzelle des Klosters Blaubeuren (S. 85–92). Zwei weitere Beiträge aus der Feder des bekannten württembergischen Landeshistorikers befassen sich mit Porträts des in Nürnberg begrabenen Leibarztes Karls V., Dr. Johann Magenbuch (S. 301–305), und mittelalterlichen Herrscherbildnissen im Blaubeurer Spital und in der Stadtkirche (S. 697–707). – Der Bielefelder Ordinarius Klaus Schreiner widmet sich dem monastischen Reformbestreben im von Hirsau geprägten Benediktinerkloster an der Blau (S. 93–167).

Von zentraler Bedeutung für die Intention, eine Heimatgeschichte zu schreiben, sind die Beiträge des Tübinger Historikers Immo Eberl. Er beschreibt die Entwicklung der spätmittelalterlichen Stadt Blaubeuren (S. 177–219), die um die Mitte des 13. Jahrhunderts aus einem Dorf neben dem Kloster entstanden war, jedoch nie aus dessen Schatten herauszutreten vermochte. Im letzten Aufsatz des Bandes arbeitet Eberl die Geschichte der einzelnen Stadtteile auf (S. 915–978), die seit der Verwaltungsreform der 1970er Jahre Blaubeuren zugehören, aber schon vor 1806 politisch und verwaltungstechnisch eng mit der Stadt verbunden waren. – Ebenfalls große stadthistorische Bedeutung kommt dem Beitrag von Otto-Günter Lonhard zu (S. 447–543). Seine Auflistung aller Adligen, Beamten, Geistlichen, Bürger, Beisitzer und Spitalinsassen, die zwischen 1457 und 1650 eigene Häuser in Blaubeuren besaßen, enthält eine Vielzahl prosopographischer Informationen.

Noch viele Beiträge wären zu nennen: Zum einen gibt Wolfgang W. Schürle einen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte des Heiliggeistspitals Blaubeuren mit Ausblicken auf die Spitalinsassen und die Spitalverwaltung (S. 347–446), zum anderen enthält Adelheid Hahns Beitrag zur Schulgeschichte Blaubeurens wichtiges biographisches Material (S. 569–626). Weitere Arbeiten widmen sich den um Blaubeuren liegenden Burgen (S. 221–244), dem Blaubeurer Vertrag von 1516 (S. 245–263), der Reformation in Blaubeuren (S. 265–295), der Industrialisierung an der Blau (S. 627–664), der Bau- und Kunstgeschichte des Klosters (S. 709–772). Ein gut erarbeitetes, ausreichendes Personen- und Ortsregister erleichtert den